

Gaddafis Instrumentalisierung der Tuareg: Von Rebellen, Banditen und Söldnern

Von: Ines Kohl¹

In: Edlinger, Fritz (Hg.), LIBYEN, Hintergründe, Analysen und Berichte, Wien: Promedia, 2011, Seite 71-86

April 2011

„Ja, ja, ich pass schon auf! Wir sind an keinem gefährlichen Ort! Wir sind in Tripolis und müssen jeden Abend rund um ein Haus vom *amghar* tanzen, damit die NATO seinen Stützpunkt nicht angreift. Aber er ist ja ganz woanders!“

Dies sagte Amanar, ein junger nigrischer Targi², der lange Zeit in Libyen lebte und sich von Gaddafi anheuern ließ, am Telefon. Er bezeichnet Gaddafi als *amghar* – ein respektvoller Tamasheq-Terminus der ältere Personen und Führerpersönlichkeiten bezeichnet. Amanar tut dies zum einen aus der Gewohnheit heraus, in der Öffentlichkeit den Namen Gaddafis zu vermeiden, zum anderen aber schon auch aus Respekt vor Libyens Revolutionsführer, der sich nicht nur selbst als Unterstützer und Vermittler der Tuareg sieht, sondern von diesen auch in dieser Funktion wahrgenommen wird.

Amanar ist zum Zeitpunkt unseres Telefonats³ seit ein paar Wochen in Tripolis. An den schweren Kämpfen um Benghazi war er nicht beteiligt, dafür bekommt er aber auch keine 100 Dollar am Tag, sondern ein wesentlich kargeres Entgelt. Auf die Frage, warum er sich denn entschlossen habe, für Gaddafi zu kämpfen, meinte er resignierend:

„Ich will nicht als Bandit in der Sahara enden, und meine Freunde und Familie überfallen müssen. Mit dem Geld, das ich nach der Rebellion⁴ bekomme habe, habe ich ein Stück Land gekauft und einen Brunnen gegraben. Dann war die Million CFA⁵ (ungefähr 1.500 Euro) weg. Jetzt braucht der Brunnen, der nur ein Loch im Boden ist, eine Betonverschalung, damit er nicht einbricht. Die Pumpe ist kaputt und Diesel hab ich auch keinen. Wie soll ich da Zwiebel anbauen? Wenn du einen Garten aufziehen möchtest, der dir mehr als nur das reine Überleben bietet, dann brauchst du mindestens 5 Millionen CFA. Und deshalb hab ich mich gemeldet, als sie im Niger fragten, wer in Libyen kämpfen möchte!“

¹ Danke an Akidima Effad für seine Ideen, Anregungen und Informationen.

² Targi ist der maskuline Singular von Tuareg, der allgemein gebräuchlichen Fremdbezeichnung der zu den BerbersprecherInnen zählenden NomadInnen, die in Niger, Mali, Burkina Faso, Algerien und Libyen leben. Sie selbst bezeichnen sich je nach Region und Dialekt als Imajeŕen (Niger) / Imushaŕ (Mali, Algerien) / Imuhaŕ (Algerien, Libyen).

³ 13. April 2011.

⁴ Zweite Tuareg-Rebellion im Niger von 2007 bis 2009.

⁵ CFA (*Franc de la Communauté Financière d'Afrique*) ist die Abkürzung für die westafrikanische Währung der Länder Senegal, Guinea-Bissau, Benin, Togo, Burkina Faso, Elfenbeinküste, Niger und Mali. Die Währung war früher an den französischen Franc, und ist nun an den Euro gebunden.

Nicht alle Tuareg sehen Gaddafis Kampf so pragmatisch oder nahmen daran so zweckoptimistisch teil wie Amanar, der von seinem Zwiebelgarten träumt. Souleyman, ein ebenfalls aus dem Niger stammender Targi der seit Jahren in Libyen lebt, kommentiert das aktuelle Geschehen folgendermaßen:

„Wir hoffen auf Frieden, wir hoffen, dass alles gut werden wird. Es lebe Libyen, es lebe Gaddafi! Wir können uns kein Libyen ohne Gaddafi vorstellen, und das libysche Volk ist Nichts ohne Gaddafi! Ich sage dir das aus Liebe zu Libyen, und aus Liebe zu Gaddafi! Ja, ich bin aus dem Niger und ich bin stolz darauf, aber nichts kann unsere Liebe zu Gaddafi zerstören!“⁶

Aus Souleymans Worten spricht die Angst vieler Tuareg, dass mit dem Ende Gaddafis niemand mehr als Buffer, Vermittler und Unterstützer zwischen ihnen und den nationalen Autoritäten stehen werde. Viele Tuareg fürchten Stigmatisierung, fehlendes politisches Gehör und zunehmende Marginalisierung ihrer Interessen.

Welche Rolle spielt Gaddafi für die Tuareg? Was tut er für sie, und was verlangt er als Gegenleistung von ihnen? In diesem Artikel möchte ich das komplexe Beziehungsfeld zwischen Gaddafi und den nigrischen und malischen Tuareg aufrollen. Die Situation der libyschen Tuareg wurde von mir bereits im vorhergehenden Band von Fritz Edlinger und Erwin M. Ruprechtsberger behandelt. Sie oszillieren zwischen Integration und Assimilation, konnten sich aber mit Gaddafis Prämissen arrangieren (Kohl 2009b: 159-172). In diesem Artikel möchte ich die Politik Gaddafis in Bezug auf die nigrischen und malischen Tuareg, und vice versa, die Sichtweise dieser Tuareg beleuchten. Weiters kommen die Motivationen von Tuareg-Rebellen, Banditen und Söldnern zur Sprache, die keine ideologischen Zugeständnisse an Gaddafi sind, sondern Strategien, um der Armut zu entkommen.

Gaddafis Instrumentalisierung der Tuareg

Gaddafis enge Beziehung zu den Tuareg reicht in die Anfangszeit seiner Revolution zurück und hängt mit seinem politischen Engagement in Afrika zusammen. Bereits Ende der 1970er Jahre spielte er mit dem Gedanken einer grenzüberschreitenden „Etas unis sahariens“ (Bourgeot 1995: 435). Damit erreichte er unter den Tuareg große Sympathie und nährte die Hoffnung auf politische Autonomie der auf fünf Nationalstaaten verteilten NomadInnen.

Seit der Dekolonialisierung der Sahara leben die Tuareg auf Libyen, Algerien, Mali, Niger und Burkina Faso verteilt. Dadurch wurde der Bewegungsraum der pastoralen NomadInnen zerschnitten und musste einer differenzierten Staatspolitik mit unterschiedlicher nationaler Doktrin weichen. Die unterschiedlichen soziopolitischen und ökonomischen Entwicklungen und deren vielschichtige Auswirkungen prägen bis heute die Situation der Tuareg. In erster Linie jedoch sind sie von politischer

⁶ Skype message vom 27. Februar 2011.

Marginalisierung betroffen. Gaddafis Idee einer grenzüberschreitenden saharischen Union stießen daher unter vielen Tuareg auf ein großes Echo.

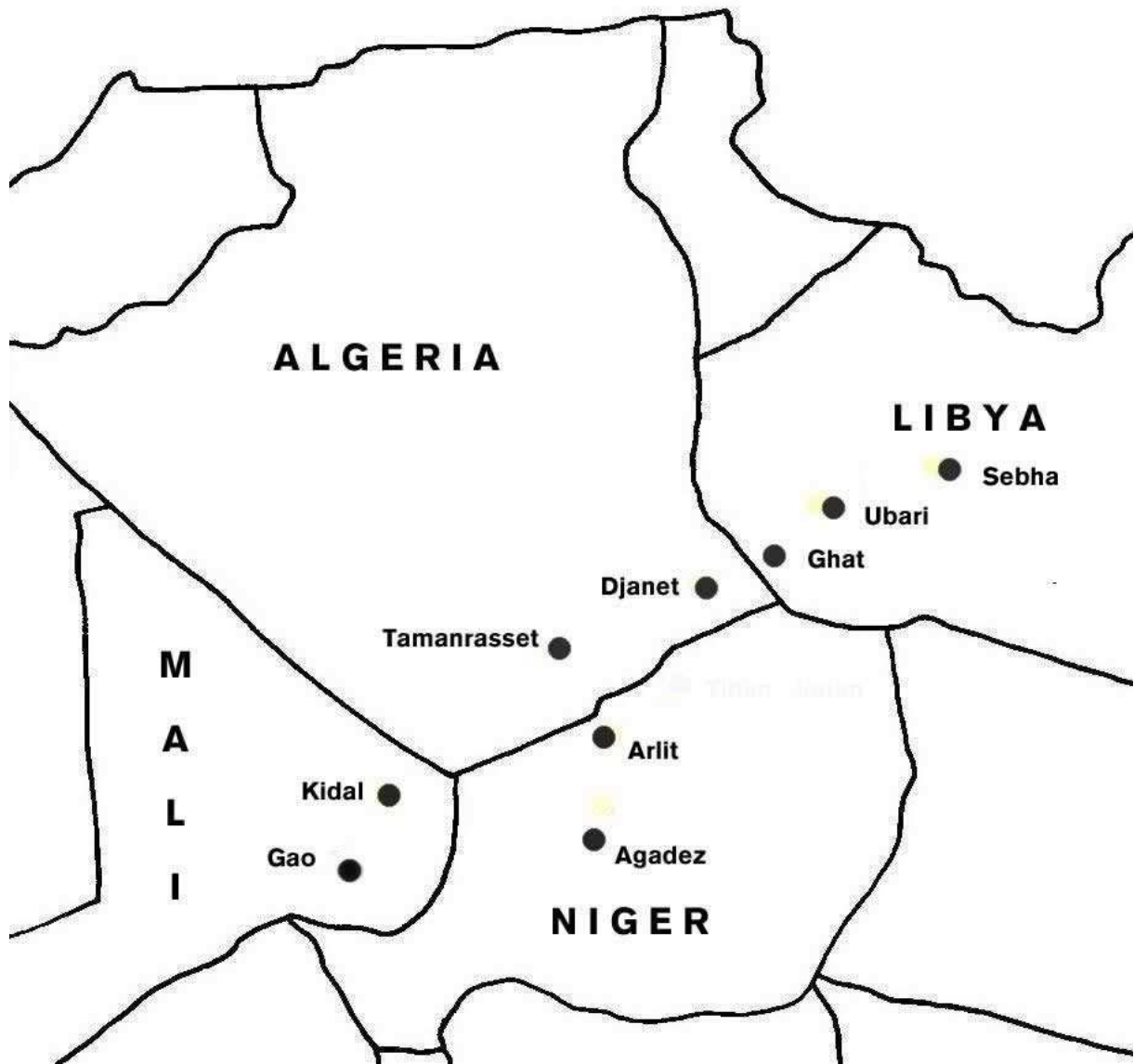


Abb.: Die wichtigsten Orte im Tuareg Siedlungsgebiet.

Im September 1980 richtete Gaddafi einen ersten feierlichen Appell an alle Tuareg sich in Libyen, in „ihrem Land“ (Baduel 1996: 10) wie er meinte, aufgenommen zu fühlen. Libyen wurde auch in den darauf folgenden Jahren von ihm stets als das Land der Tuareg, ihr Ursprung und ihre Heimat bezeichnet, oftmals sehr zum Unmut der libyschen Bevölkerung. In den 1980ern ließen sich viele Tuareg Männer von seinen Versprechungen mitreißen, zogen nach Libyen und gliederten sich in die libysche Armee ein. Dort kämpften sie jedoch nicht für eine vereinigte Sahara, sondern gegen Libyens

politische Widersacher. Zehntausende Tuareg fanden sich an allen Fronten Libyens wider: im Tschad-Krieg, im West-Sahara-Konflikt, oder im Libanon auf Seiten Palästinas. (Ebd.)

Dies war gleichzeitig der Beginn einer großen Migrationswelle nigrischer und malischer Tuareg nach Libyen. Kamen zunächst meist nur junge Männer, so änderte sich das in den Jahren der großen Trockenheit im Sahel, von 1984 bis 1986. Ganzen Nomadenlager wurden durch die Dürren die Existenzen entzogen, sodass sie sich bis heute nicht erholen konnten. Der Nomadismus, als vorrangige Wirtschaftsform der Tuareg in Mali und Niger, brach in diesen Jahren dauerhaft zusammen und vielen Tuareg blieb nur der Weg nach Algerien oder nach Libyen. Während die Männer in Gaddafis Armee dienten, siedelten sich deren Familien im Süden Libyens, in Ghat, Ubari und Sebha, an.

Ende der 1980er Jahre erfuhr Libyen zahlreiche außenpolitische und militärische Rückschläge, sodass die Tuareg-Armeen aufgelöst wurden, und viele desillusioniert in den Niger und nach Mali zurückkehrten. Die Rückkehrer, allesamt gut in Libyens Armee ausgebildet, formierten sich Anfang der 1990er Jahre zu guerilla-artigen Formationen und riefen im Niger die erste Tuareg-Rebellion (von 1990 – 1997) ins Leben, die unter anderem mit den Folgen der Dürre zusammenhing. Da die nigrische Regierung keinerlei Maßnahmen zur Unterstützung der hungernden NomadInnen unternahm, sondern sich der Korruption schuldig machte und Hilfslieferungen unterschlug, rebellierten junge Tuareg in einem Flüchtlingscamp und wurden mit eskalierender Gewalt seitens der Militärs geschlagen. In den Monaten darauf nahmen gewaltsame Zusammenstöße zwischen Militärs und Tuareg zu und griffen auf Mali über. Die Militärs in beiden Ländern beschränkten sich nicht auf den Kampf mit den Rebellen, sondern involvierten die Zivilbevölkerung, sodass viele Nomaden zur Waffe griffen, und sich in teils rivalisierenden Gruppen zu formieren begannen. Ihre Forderungen jedoch waren gleich: Politische Dezentralisierung, ein umfassendes Entwicklungsprogramm, und, im Falle Nigers, eine Beteiligung an den Uranminen⁷.

Viele malische und nigrische Nomaden flohen zu Beginn der Rebellion nach Algerien und Libyen und kehrten nach 1997, als schließlich das finale Friedensabkommen in Kraft trat, nicht mehr in ihre Heimat zurück. Algerien fungierte als primärer Vermittler im Konflikt zwischen Tuareg und der nigrischen und malischen Zentralregierung, doch auch Gaddafi versuchte zu intervenieren und den Konflikt dadurch zu entschärfen, dass er zu Beginn der 1990er den Tuareg eine Übersiedlung nach Libyen und die libysche Staatsbürgerschaft anbot (Mattes 2001: 29).

⁷ Der Niger zählt zu den größten Produzenten von Uran (neben Kanada, Australien und Kasachstan). Die von der französischen Firma Areva explorierten Minen liegen im Norden des Landes, in der Stadt Arlit, mitten im Territorium der Tuareg. Die Firma Areva macht sich schweren Menschenrechtsverletzungen schuldig, da die Verstrahlung und Kontamination von Wasser, Erde und Luft, die von unabhängigen NGO's bestätigt wurde, negiert und bestritten werden. In den letzten Jahren hat der nigrische Staat weitere Schürfrechte im Nordniger an Frankreich, China, Kanada und Indien vergeben. Damit sind große Nomadisierungsgebiete in Gefahr.

Willkommensansprachen in Libyen und Staatsbürgerschaftsversprechen nach Ableisten des Militärdienstes waren Gaddafis Lockmittel, um viele nigrische und malische Tuareg dauerhaft in Libyen anzusiedeln. So auch Amanar. Er gehört zu jenen nigrischen Tuareg die in Folge der ersten Rebellion den Niger verließen, da weder die Forderungen der Rebellen umgesetzt wurden, noch sich die Lebensbedingungen der Tuareg gebessert haben. Diese jungen Männer genossen eine libysche Militärausbildung und sind seit 2005 Besitzer libyscher Papiere.

Aufenthaltsähnliche Papiere gab es für Tuareg in Libyen immer wieder in unregelmäßigen Abständen, mit verschiedenen Ausweisen und unterschiedlichen Zeitspannen. 2005 fand eine letzte große staatliche Integration der Tuareg statt, der Tausende gefolgt sind. Viele malische und nigrische Tuareg kamen ausschließlich zu diesem Zweck nach Libyen, deponierten ihr Dossier, holten sich nach wenigen Wochen ihren Ausweis ab und kehrten in ihre Heimat zurück. Ein Großteil der Tuareg bewegt sich transnational, hat multiple Wohnsitze und dementsprechend multiple nationale Identitäten, oft mit unterschiedlichen Namen und variierenden Geburtsdaten (Kohl 2010a). Je nach Bedarf wird das jeweilige Dokument eingesetzt. Für viele Tuareg ist Libyen das „Europa der Armen“, indem es sich vergleichsweise zu Niger und Mali sehr gut leben lässt, wenn man sich mit Gaddafis eigenwilliger Politik arrangieren kann. Der Besitz libyscher Papiere ist eine Art Versicherung für den Ernstfall, sollten sich die politischen und ökologischen Bedingungen in Mali und Niger weiter verschlechtern.

Gaddafis positive Gesinnung gegenüber den Tuareg ließ er einmal mehr am 24. April 2005 verlautbaren, als er eine Delegation nigrischer und malischer Tuareg in Ubari empfing. In seiner Ansprache bezeichnet er die Tuareg als eine Nation mit historischer Dimension, deren Schwächung und Beherrschung nur durch Libyens Septemberrevolution vereitelt wurde. „Libyen ist das Land der Tuareg, ihre Basis und ihre Unterstützung“, erläuterte Gaddafi und setzte fort, dass die alten arabisch libyschen Stämme⁸ nach Algerien, Mali und Niger gelenkt wurden und später auch Mauretanien und Burkina Faso erreichten, das „eine Verlängerung Libyens“ darstellt. Daher, so Gaddafi, werde Libyen die Tuareg stets unterstützen und es keinem erlauben, sich an ihnen zu vergreifen, denn sie sind die „Verteidiger der Sahara, Nordafrikas, des Islam und dieser strategischen Zone“ (Panapress 2005). Zu diesem Event wurde in Ubari ein großes Fest veranstaltet, an dem einer der bekanntesten Tuareg-Gitarristen ein Konzert veranstaltete. Auch Amanar nahm an den Festlichkeiten teil und bekam ein paar Tage frei vom Militärdienst.

Zwei Jahre später, im Frühling 2007, verließ Amanar das libysche Militär und schloss sich der zweiten Tuareg-Rebellion im Niger an, in der Gaddafi als wesentlicher Vermittler zwischen den Rebellen und dem nigrischen Staat agierte. Von 2007 bis 2009 rebellierten Tuareg im Niger ein weiteres Mal für eine gerechte Verteilung der Einkommen aus dem Uranabbau in ihrem Siedlungsgebiet in Form von

⁸ Gaddafi bezeichnet auch die Tuareg als arabisch-libyschen Stamm (Mattes 1996: 71)

Ausbau von Schulen, Gesundheitseinrichtungen und Arbeitsplätzen. Die Rebellen formierten sich in der MNJ, *Mouvement des Nigériens pour la Justice* (MNJ), und attackierten Militärbasen und Versorgungseinrichtungen der Uranminen. Die Bewegung wurde von in Libyen militärisch ausgebildeten Tuareg geleitet, die sehr enge Beziehungen zu Gaddafi unterhielten und ihn als Vermittler im Konflikt zwischen den Rebellen und dem nigrischen Staat einsetzten. Gaddafi konnte mit dem damaligen nigrischen Präsidenten Mamadou Tandja eine Vereinbarung erzielen, die den Tuareg Arbeit in den Uranminen versprach und eine allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen vorsah. Schließlich bezahlte Gaddafi dem Rebellenführer und seinem engsten Kreis große Summen an Geld, damit die Rebellen die Waffen niederlegten. Von den Arbeitsmöglichkeiten und den großen Summen an Geld sahen die aktiv Kämpfenden jedoch bis heute kaum etwas. Während sich der nigrische Rebellenführer in Libyen niederließ und er und seine engsten Kollegen den Großteil der von Gaddafi bezahlten Summe für sich beanspruchten, gingen viel Ex-Rebellen komplett leer aus. Auch politisch hat sich nichts geändert oder verbessert: Präsident Tandja wurde im Februar 2010 durch einen militärischen Putsch seines Amtes enthoben⁹, und weder die militärische Übergangsregierung, noch die neue Regierung, die seit dem Frühling 2011 im Amt ist, konnten (oder wollten) sich bis dato der Tuareg-Problematik annehmen.

Amanar diente die gesamten zwei Jahre lang an vorderster Front, und war unter anderem für die Logistik der gefangenen Militärs zuständig. Nach Ende der Rebellion bekam er eine minimale Entschädigung, die er in seinen Zwiebelgarten investierte.

Wie auch immer die Vermittlungstätigkeit Gaddafis gemeint war, und welchen Nutzen er darin für sich und seine Politik sah, abgesehen davon dass er damit einmal mehr seine Hegemonie-Position in Afrika untermauern wollte, Tatsache ist, dass er mit seiner monetären Konfliktlösungsstrategie lediglich eine weitere Armuts- und Gewaltspirale verursachte.

Die schlecht bis gar nicht ausbezahlten und immer noch größtenteils bewaffneten Ex-Rebellen formieren sich in den letzten Jahren zu einem unkontrollierten Banditentum und destabilisieren die Sahara und den Sahel. Ein dauerhafter Frieden in dieser Region kann jedoch nur dann entstehen, wenn die Forderungen der Rebellen ernst genommen werden. Dazu müssen Schritte in der Bildungs- und Bevölkerungspolitik durchgeführt, Fortschritte bei der Korruptionsbekämpfung gemacht und ein Anteil der Uraneinnahmen der Bevölkerung zugute gebracht werden (Basedau, Werner 2006: 1). Gaddafis Vermittlungen im Konflikt zwischen Tuareg und den Zentralregierungen waren keine Strategien des Friedens, sondern ideologisch motivierte, nach denen er sich selbst als Befreier der Unterdrückten und Unterstützer der afrikanischen Union sah. Dennoch blieb er in den Augen der meisten Tuareg ihr einziger Verbündeter und Libyen gilt allgemein als das „Europa der Tuareg“.

⁹ Entgegen der nigrischen Verfassung, die zwei Amtsperioden eines Präsidenten vorsieht, wollte Tandja ein drittes Mal kandidieren, führte daher eine Verfassungsänderung durch, löste das Parlament auf, und setzte das Verfassungsgericht außer Kraft. Aus diesem Grund wurde Tandja am 18. Februar 2010 vom Militär gestürzt.

Libyen, das „Europa der Tuareg“

„Wir sind arm. Im Niger haben wir keine Chance unser nomadisches Leben weiterzuführen, deshalb gehen wir. Aber wir wissen nicht, wie wir nach Europa gelangen können. Es ist nicht so, dass wir nicht nach Europa wollen, nein, wir wollen! Aber anders als jene Subsaharier, die übers Meer gehen, haben wir Angst vor dem Tod. Deshalb gehen wir nach Libyen. Libyen ist das Europa der Armen, Libyen ist das Europa der Tuareg“ (Zitat eines Targi aus Kohl 2010b).

Schon in den 1980er Jahren betrachteten die Tuareg Libyen als ein Paradies auf Erden, ein Eldorado, und Gaddafi als den Retter der Armen und Unterdrückten (Ag Maha 2006: 121). Diese positive Meinung von Libyen und Gaddafi veränderte sich kaum über die Jahre, obwohl die Tuareg keine wirkliche Unterstützung in ihrem Kampf für politische Mitsprache bekamen, sondern lediglich für seine eigenen Interessen instrumentalisiert wurden.

Doch die allgemeinen Lebensbedingungen in Gaddafis Libyen waren gut, sah man von den Einschränkungen der persönlichen Freiheit ab. Auch die nigrischen und malischen Tuareg, die sich in Libyen niederließen, konnten vom Sozialsystem profitieren, das kostenlosen Schulbesuch, kostenlose Gesundheitsversorgung, subventionierte Nahrungsmittel und geförderte Sozialwohnungen bereitstellte. Für viele zugewanderte Tuareg, die zuvor ein Nomadenleben führten, sind die Lebensumstände in Libyen jedoch ambivalent, wie es Alhousseini, ein nigrischer Migrant, formuliert:

„Natürlich gefällt es mir im Niger besser. Dort herrscht Freiheit. Dort kannst du machen und sagen, was immer du willst! Du kannst Mädchen treffen, jeden Abend gibt es Fest draußen in der Wüste und keiner fragt dich ständig ‘warum tust du das so und nicht so’. Aber es gibt keine Arbeit. Der Niger ist arm. In vielen Regionen gibt es noch immer keinen Strom oder Wasser in den Häusern. Benzin ist so teuer, dass selbst wenn du ein Auto hast, du nicht damit fahren kannst.

Bevor ich nach Libyen kam, wusste ich nicht, was Kuchen ist. Auch Cola oder Fanta habe ich vorher nie getrunken. Das gibt es im Niger, aber keiner kann es sich leisten. Hier in Libyen gibt es genügend Wasser, genügend zu Essen und man verdient gut. Auch wenn uns die Libyer nicht mögen, Gaddafi mag uns!“ (Zitat aus Kohl 2007: 132)

Gaddafis Tuareg-freundliche Doktrin und die besseren Verdienstmöglichkeiten trugen wesentlich dazu bei, dass sich in den letzten Jahren mehr und mehr nigrische und malische Tuareg in Libyen häuslich niedergelassen haben. Die Städte Ghat, Ubari und Sebha gewannen einen Zufluss an neuen BewohnerInnen, die jedoch in eigenen separaten Vierteln wohnen und sich kaum mit oder unter die libysche Bevölkerung mischen. Denn auch die Beziehungen zwischen der libyschen Bevölkerung und den Tuareg-MigrantInnen sind ambivalent und durch gegenseitige Stereotypisierungen und Klischees geprägt.

Die relativ konservativen Libyer, die 42 Jahre lang durch Gaddafis arabisch-islamische nationalistische Ideologie geprägt wurden, stehen den wesentlich liberaleren Tuareg gegenüber, und stoßen aufgrund unterschiedlicher Auffassungen von Moral und Anstand an die Grenzen ihrer gegenseitigen Akzeptanz und Toleranz. Die Libyer verfolgen daher eine Strategie der Meidung gegenüber den MigrantInnen und stufen sie in Zeiten der Globalisierung als nationalstaatliche Fremde ein. Die selbst gewählte Isolation der zugewanderten Tuareg ist das zwangsläufige Ergebnis vorgefundener Machtverhältnisse. Für sie sind alle Libyer Repräsentanten Gaddafis Systems. Aus einer schwächeren asymmetrischen Ausgangslage heraus kommend, müssen sie mit den herrschenden Strukturen in Libyen umgehen und sich mit ihnen arrangieren um sich überlokale Partizipationsmöglichkeiten zu sichern. (Kohl 2007: 129ff.)

Libysche Freiheit

Die Anpassung an das System Gaddafis erlaubte den zugewanderten Tuareg zwar eine gute Versorgung auf materieller Ebene, bedeutete aber massive Einschränkungen der persönlichen Freiheit. In Gaddafis Libyen regierte die Angst. Man war stets wachsam, musste aufpassen, mit wem man sprach, was man sagte, und wer zuhörte. Gegenseitige Bespitzelung und vom Staat bezahlte Beobachter waren selbst unter den zugewanderten Tuareg zu finden. „‘Wo warst du?’, ‘Wohin gehst du?’, ‘Was machst du?’ und ‘Warum machst du das?’, das sind die in Libyen am meist gebrauchten Sätze“ (Zitat in Kohl 2007: 130) erzählte mir Raishitu, eine rund 40jährige Frau aus Agadez im Niger, die seit Jahren in Libyen lebt und gar nicht mehr ihr Viertel verlassen mag, da sie sich ständig beobachtet fühlt.

Für persönliche Freiheit in einem liberalen Sinn von „tun und sagen, was man will“ war in Libyen kein Platz. Für viele Libyer wurde Freiheit auf eine staatssozialistische ökonomisch orientierte Weise mit den Möglichkeiten der Entfaltung in Beruf und Ausbildung gleichgesetzt, und immer wieder auf die Person Gaddafis zurückgeführt, wie es Asma, eine junge regimetreue arabische Lehrerin formulierte:

„Im Niger gibt es doch keine Freiheit! Die gibt es nur in Libyen dank Gaddafi! Wir sind frei! Wir haben Arbeit, wir haben Geld, wir können studieren, und auch Frauen haben die Freiheit auf ein Studium und auf Arbeit.“ (Zitat in Kohl 2007: 130)

Auch die Kinder der zugewanderten Tuareg konnten von der Ausbildung in Libyen profitieren, wenngleich sie zuvor ihren Tuareg-Namen zugunsten eines arabischen Namens ändern mussten. So wurde aus Tabelalat Fatima, und aus Haba Hawa. Die Sprache der Tuareg, Tamahaq / Tamasheq, wurde in Libyen als Dialekt des Arabischen bezeichnet und den meisten Libyern ist nicht bewusst, dass es sich dabei um eine eigenständige Sprache handelt. Dies hing mit Gaddafis postuliertem Gleichheitsanspruch, der Ablehnung ethnischer Minderheiten, und seiner propagierten Revitalisierung

des arabisch-islamischen Erbes und der arabischen Sprache zusammen. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass Tamasheq und auch Tamazight, die Sprache der Berber (siehe den Beitrag von Rami Salem), offiziell nicht anerkannt wurden, da dies seiner Ideologie einer einheitlichen Nation potentiell widersprochen hätte.

Gaddafis staatlich organisierte Arabisierungspolitik begann in der Pflichtschule. Schulen sind stets der erste zentrale Ort, an dem kulturelle und ethnische Aspekte im Sinne des Nationalstaates auf- bzw. abgebaut werden. Sie übermitteln seine Ideale, Normen und Werte und verdeutlichen damit die Grenzen der politischen und zivilen Kultur (Baumann 2002). Bereits in der Pflichtschule wurden die jungen LibyerInnen mit Gaddafis Werten vertraut gemacht. Es handelte sich um eine explizit arabisch-islamische Erziehung mit Betonung der „Arabischen Heimat“ (*al-watan al-arabi*) und der libyschen Gesellschaft, die auf der Basis des Grünen Buches aufgebaut war. Alle Aktivitäten der Schule hatten das Ziel, die politische Geisteshaltung der Revolutionsführung zu festigen und aktuelle politische Themen aus der Sicht Libyens zu beleuchten. Die Lockerbie-Sanktionen oder diverse Konflikte mit den USA wurden ebenso angesprochen wie die Notwendigkeit der Afrikanischen Einheit. Neben politischen Themen wurden islamische Grundwerte betont, die immer wieder dazu dienen sollten, westliche Attribute und Einstellungen abzulehnen. (Kohl 2007: 114ff.)

Wenngleich durch die Einführung der formalen Schulpflicht die Analphabetenrate in Libyen stark zurückging, sich das Bildungsniveau im Vergleich zur Monarchie deutlich zum Positiven veränderte und auch MigrantInnenkinder die Chance auf Bildung bekamen, so waren die Probleme der Ausbildung zur Zeit Gaddafis eklatant. Idealisierte Wunschvorstellungen der Revolutionsführung kamen zum Tragen, verzerrten die reale Situation und erzogen die Kinder nicht zu mündigen, kritisch denkenden BürgerInnen, sondern pressen sie in ein Schema, dass aus ihnen Marionetten des Systems machte.

Nur ein Beispiel: In den Atlanten der SchülerInnen wurde Gaddafis propagierte „Arabische Heimat“, von Marokko bis Saudi-Arabien reichend, als eine grenzenlose grüne Region dargestellt. Im Sommer 2006 führte ich ein Gespräch mit der damals 17jährigen Fatima, einer Tuareg-Migrantin aus dem Niger:

Ines: Morgen beginnen eure Abschlussprüfungen, nicht wahr?

Fatima: Ja, ich hab morgen Prüfungen in Geografie und Mathematik und übermorgen in Geschichte. Du kannst mich alles fragen. Ich weiß alles!

Ines: Gut, dann nenne mir die Hauptstadt von Libyen

Fatima zögert: Tripolis?

Ines: Ja sicher! Und die Hauptstadt vom Irak?

Fatima überlegt: ...

Ines: Na, von welcher Stadt wird denn ständig in den Nachrichten gesprochen?

Fatima: Ah! Bagdad!

Ines: Jetzt sag mir, welche Länder grenzen an Libyen?

Fatima macht ein bestürztes Gesicht und schaut mich fragend an: ... Ich weiß nicht ... vielleicht Ägypten? ... Algerien?

Ines: Was noch?

Fatima schweigt: ...

Ines: Na, wo fährt denn dein Vater im Sommer immer hin um Silberschmuck einzukaufen?

Fatima: Niger!

Ines: Genau. Und wo grenzt der Niger an Libyen an? Im Norden, Osten, Süden oder Westen?

Fatima ist bereits leicht gereizt: Das weiß ich nicht! So was lernen wir nicht in der Schule!

Ines: Und was lernt ihr dann?

Fatima: Wir lernen wie der Große Künstliche Fluss¹⁰ gebaut wird, dass es in Libyen viele Fabriken und landwirtschaftliche Farmen gibt, dass die Araber die Schrift entdeckt, das erste Flugzeug gebaut und den Kompass entdeckt haben, dass Arabisch im Paradies gesprochen wird, ... das lernen wir!

Unter vielen Jugendlichen wuchs in den letzten Jahren der Unmut über das System. Vor allem die Jugend im Süden ist vom Alltag gelangweilt, meist arbeits- und perspektivenlos, den Traditionen überdrüssig und westlichen Einflüssen gegenüber empfänglich. So auch Abdallah aus Ghat. Jahrelang musste er auf die Ausstellung seines Reisepasses warten. Als er ihn endlich bekam, reiste er nach Algerien. Aus den geplanten zehn Tagen wurden drei Wochen. Kurz darauf reiste er in den Niger und nach Burkina Faso. Mit leuchtenden Augen kehrte er zurück und meinte, er habe erst jetzt verstanden, was es hieße in Libyen leben zu müssen: „Wir sind Gefangene!“. Als ich daraufhin meinte, die Jugend in Europa protestiere und demonstriere in so einem Fall, und ob nicht die libysche Jugend auch an so etwas denke, meinte er resignierend: „Wenn die Jugend in Libyen protestiert, dann gibt es in Libyen keine Jugend mehr!“ Abdallahs Worte sollten in den Frühlingsmonaten 2011 zur traurigen Tatsache werden.

Banditen, Rebellen und Söldner

In Gaddafis Kampf gegen die Aufständischen spielten auch die Tuareg eine wesentliche Rolle, und zwar nicht nur jene, die traditionell auf libyschem Staatsgebiet leben (Kel Azjer), sondern auch Nigrische und Malische. Doch während sich Vertreter der libyschen Tuareg dem Aufruf der Warfalla und anderer Stammesgruppierungen angeschlossen haben, um Gaddafis Rücktritt und ein Ende der Gewalt zu fordern, nahmen nigrische und malische Tuareg aktiv an der Seite Gaddafis an den Kämpfen teil. Die Medien überstürzten sich mit den Meldungen der angeheuerten afrikanischen Söldner, die mit großen Summen an Geld geködert wurden.

¹⁰ Der Great Man Made River ist ein künstliches Pipeline-System über tausend Kilometer, das pluviales Grundwasser aus den südlichen Kufra-Oasen in den Norden Libyens transportiert.

Im Fall der Tuareg muss man ein wenig differenzieren. Zum einen kann man den Großteil der von Gaddafi rekrutierten Männer nicht als Söldner bezeichnen. Sie alle dienten jahrelang in der libyschen Armee und besitzen, wie auch Amanar, libysche Papiere. Doch dies hält sie nicht davon ab, ihr transnationales Leben weiterzuführen, und sich in unregelmäßigen Abständen zwischen Libyen, Algerien, Mali und Niger zu bewegen, um dadurch neue Lebens- und Überlebensstrategien zu entwickeln (siehe Kohl 2009, 2010a). Zum zweiten wurde ein Großteil der Tuareg bei weitem nicht so gut bezahlt, wie es uns die Medienpropaganda berichtete.

Die Rekrutierung der nigrischen und malischen Tuareg erfolgte über die Ex-Rebellen-Führer, die gute Kontakte zu Gaddafi pflegten. Unter den Rekruten findet man hauptsächlich junge Männer, die schon in der letzten Rebellion dienten, und sich primär von den Geldversprechen verführen ließen. So auch Amanar, der sich vor die Wahl gestellt sah, entweder als Bandit in der Sahara zu enden, oder an der Seite Gaddafis zu kämpfen.

Seit die USA 2001/2002 unter George Bush den „Krieg gegen der Terror“ ausriefen, die südliche Sahara und die angrenzende Sahelregion als eine potentielle Zone des Terrorismus brandmarkten und als Rückzugsgebiet für extremistische Militanten aus Afghanistan definierten, befindet sich die Region in einer zunehmenden Phase der Destabilisierung und Unsicherheit.

Die Entführungen von Touristen in Algerien und Mali erhärteten das Gerücht der Sahara als „terror zone“. 2004 kreierte Georg Bush die Pan-Sahel-Initiative (PSI) und bekämpfte mit Unterstützung lokaler Regierungen den angeblichen Terrorismus. Mittlerweile ist laut Jeremy Keenan (2009) klar, dass die Entführungen nicht von islamistischen Extremisten begangen, sondern sorgsam von algerischen und amerikanischen Geheimdiensten geplant wurden. Ziel der USA war es, eine ideologische Basis für die Militarisierung Afrikas schaffen, um die Irakinvasion zu rechtfertigen, Zugang zu Ressourcen zu bekommen¹¹ und Europa nachhaltig in das US-Antiterrorprogramm einzubinden. Algeriens Motivation am inszenierten Kampf gegen den Terror mitzuwirken lag in seinem Wunsch der politischen Re-Etablierung in EU und NATO begründet. Zudem brauchte Algerien militärische Unterstützung von den USA um politische hegemoniale Ziele in Westafrika zu erreichen, und sich gegen Libyen behaupten zu können. Die USA wiederum brauchten einen Verbündeten in Afrika, um ihre Militarisierung durchzusetzen¹². (Keenan 2009)

Seit 2005 ist ein Rückgang der US-Propaganda erkennbar, aber noch immer finden Entführungen in der Sahara und im Sahel statt, die der Gruppierung islamistischer Extremisten, AQMI (*al-Qaida du Maghreb Islamique*), zugeschrieben werden. Im Kampf gegen diese Gruppe wird gegen Tuareg-NomadInnen in Mali vorgegangen, die als Verbündete der Terroristen gesehen werden. Seit den

¹¹ Bis 2015 werden 25% des Erdöl- und Erdgasverbrauchs der USA von Westafrika (besonders aus dem Golf von Guinea) geliefert werden müssen (Keenan 2009: 125 nach CIA Global Trends 2015).

¹² Und auch Frankreich spielt in diesem inszenierten Stück eine große Rolle als Verbündeter Algeriens (Keenan 2006: 277ff.).

Entführung von MitarbeiterInnen der Firma Areva in Arlit (Niger) im September 2010 werden auch nigrische Tuareg verdächtigt, Verbündete von AQMI zu sein.

Die Tuareg von Mali und Niger sind auf dem Spielplatz globaler wirtschaftlicher und politischer Interessen gelandet. Beide Gruppen sind seit der Dekolonialisierung zunehmender politischer Marginalisierung, struktureller Armut und ökologischen Krisen ausgesetzt. Durch den inszenierten „war on terror“ brach der Tourismus in den Sahara-Staaten komplett zusammen, der den Tuareg in den 1990ern zu einem Aufschwung verholfen hatte (Scholze 2009).

Eine weitere ökonomische Basis der Tuareg ist der transnationale Handel und Schmuggel zwischen Niger, Mali, Algerien und Libyen, *afrod* genannt (Kohl 2007, 2009, 2010a). Diese Strategie untergräbt und schwächt nicht die staatlichen Ökonomien, sondern im Gegenteil, trägt dazu bei die Unausgewogenheit des lokalen Warenangebotes auszugleichen und bietet verarmten NomadInnen eine Nische. Die EU unterbindet diese Strategie mehr und mehr, da sie nicht zwischen potentiellen EU-MigrantInnen und lokalen GrenzüberschreiterInnen unterscheidet. Sie fordert die nordafrikanischen Staaten, allen voran Algerien und Libyen, dazu auf, die südlichen Außengrenzen zu kontrollieren und unterstützt sie finanziell, um die *sans-papiers*, wie sie auch die meisten Tuareg sind, abzuschieben.

Der Niger ist einer der ärmsten Staaten der Welt¹³, obwohl er zu den größten Uran-Exporteuren zählt. Zwei Drittel des Landes sind Wüste und Halbwüste. Die Grundlage der Wirtschaft liefern Landwirtschaft und Viehzucht, die durch alle paar Jahre wiederkehrende Dürren und ausbleibende Regenfälle oder neuerdings sturzflutartige Regenfälle stark gefährdet ist. Eine soziale staatliche Versorgung ist nur unzureichend vorhanden, Arbeit gibt es keine und die Analphabetenrate ist trotz eines staatlichen Schulsystems vor allem unter Frauen und NomadInnen erschreckend hoch. Ein Grossteil der Bevölkerung lebt von Almosengaben und ist von europäischen Hilfslieferungen und Entwicklungsprojekten abhängig.

Rebellion, der Weg ins Banditentum oder die Rekrutierung als Kämpfer oder Söldner im Falle Libyens sind Strategien um der Armut zu entkommen. Auch wenn sich viele Tuareg mit Gaddafi verbunden fühlen, und ,so wie Souleyman zu Beginn der Artikels, sich keine Zukunft ohne ihn vorstellen können, so stehen sie nicht ideologisch hinter ihm, sondern sehen ihn als letzten Ausweg aus ihrer eigenen Krise.

In Zukunft ohne Gaddafi

Die aktuellen Entwicklungen in Libyen können – und ich befürchte sie werden es auch – zu einer weiteren Destabilisierung der Sahara- und Sahelregion beitragen. Der Großteil der von Gaddafi

¹³ Laut HDI für 2010 rangiert der Niger auf dem drittletzten Platz (167) vor Zimbabwe und der Demokratischen Republik Kongo. Mali steht auf Platz 160. Zum Vergleich: Österreich ist auf Platz 25, Libyen auf Platz 53.
<http://hdr.undp.org/en/statistics/>

rekrutierten Tuareg wird mit Ende der Kämpfe wieder nach Mali und Niger zurückkehren. Viele werden ihre Waffen mitnehmen. Nachdem seit der letzten Rebellion weder in Mali noch im Niger ernsthaft auf die Forderungen der Rebellen eingegangen wurde, besteht die Gefahr des Erstarkens weiterer Widerstandsbewegungen.

Gaddafi wird sich in diesen weiteren Konflikten nicht mehr als Mediator betätigen können, also wird höchstwahrscheinlich Algerien diese Funktion übernehmen. Von Algerien wissen wir um seine Funktion als Verbündeter der USA. Die USA wiederum haben nicht nur große Interessen im aktuellen Libyen-Krieg¹⁴, sondern planen ihn auch sorgfältig (Collon 2011). Allen Beteiligten geht es weder um Demokratisierung der Region, noch um humanitäre Ziele. Die Tuareg, als historische Bewohner dieser strategisch wichtigen Zone, stehen dazwischen. Solange die Welt von kapitalistischer Macht angetrieben, von ressourcenfressenden multinationalen Konzernen ausgebeutet, und von Marionetten in der Politik beherrscht wird, solange wird auch das Tuareg Problem nicht gelöst werden.

Wenngleich sich viele Tuareg noch immer kein Libyen ohne Gaddafi, und keine Lösung der Tuareg-Problematik ohne ihn vorstellen können, so werden sie in Zukunft merken, dass seine Interventionen letztendlich keine Lösung gebracht, sondern die Konflikte geschürt haben. Von Gaddafis monetären Zuwendungen profitierte eine kleine politische Elite von Rebellenführern und ihren Vertrauten. Dies führte zu großem Unmut, ließ den Spagat zwischen ihnen und dem Rest der Bevölkerung größer werden, und führte zu einer internen Teilung der Gesellschaft, die so schon keine homogene Gruppe darstellt. Politische Forderungen können nur durch Zusammenhalt erreicht werden. Es gibt unter den Tuareg fähige Intellektuelle, die keine fadenscheinige Loyalitäten brauchen, um sich Gehör zu verschaffen. Die Tuareg sollten das Ende der Ära Gaddafis als einen Neuanfang werten.

Nachspann

Amanar war bis Mitte Mai telefonisch erreichbar. Bei unserem letzten Gespräch meinte er, er könne nicht mehr gut schlafen, da ihm die Kugeln um die Ohren flögen. Nach diesem Gespräch funktionierte die Verbindung nicht mehr. Ende Juni bekam er ein paar Tage vom Militärdienst frei, kehrte nach Ubari zurück und begann seine Abreise in den Niger zu planen. Wie er wollten viele nicht mehr an die Front zurückkehren.

Souleyman flüchtete zu Beginn der Kämpfe in den Niger. Trotz seiner Überzeugung von Gaddafi wollte er nicht aktiv an den Kämpfen teilnehmen. Kurz darauf ging in den Senegal und hoffte dort eine neue Lebensbasis zu finden. Seit wenigen Tagen ist er zurück im Niger.

Alhousseini flüchtete in den Niger. Er lebt nun in Agadez und weiß nicht, was er tun soll.

Asma, die junge arabische Lehrerin, kann seit Monaten nicht mehr arbeiten, da ihre Schule geschlossen wurde. Sie wird noch ein wenig brauchen, um sich von ihrer Regimetreue zu verabschieden.

¹⁴ Kontrolle über Erdöl- und Gas, Sicherheit für Israel, Verhinderung der Befreiung der Arabischen Welt, Verhinderung der Afrikanischen Einheit und Installierung der NATO als Gendarm Afrikas (Collon 2011).

Fatima ist mit ihrer Mutter und ihren vier Geschwistern zurück in den Niger gegangen. Der Vater blieb in Libyen. Sie lebt jetzt bei Verwandten in einem kleinen Nomadenlager. Der nigrische Teil der Familie hatte schon Probleme sich selbst ausreichend zu versorgen. Nun müssen sie zusätzlich für die libyschen Verwandten aufkommen.

Abdallah flüchtete sich zu algerischen Verwandten, da er Angst hatte, von Gaddafi eingezogen zu werden. Er wartet auf das offizielle Ende, dann wird er nach Libyen zurück kommen.

Bibliografie

Ag Maha, Issouf (2006) *Touareg du XXI^e siècle*, Grandvaux: Brinon-sur-Sauldre

Baduel, Pierre Robert (1996) Le territoire d'Etat entre imposition et subversion: Exemples saharosahéliens, in *Cultures & Conflicts*, Nummer 21-22, <http://conflits.revues.org/index230.html>

Basedau, Matthias und Werner, Benjamin (2007) Neue Tuareg-Rebellion: Der Niger in der „Konfliktfalle“?, in *GIGA Focus*, Nummer 12, http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_afrika_0712.pdf

Baumann, Gerd (2002) Introduction: Nation-State and School and Civil Enculturation, in Werner Schiffauer, Gerd Baumann, Riva Kastoryano und Steven Vertovec (Hg.) *Civil Enculturation: Nation State, School and Ethnic Difference in Four European Countries*, Berghahn: Oxford / New York

Bourgeot, André (1995) *Les sociétés touarègues: Nomadisme, identité, résistance*, Karthala: Paris

Collon, Michel (2011) *Den Krieg in Libyen verstehen*

http://www.forumaugsburg.de/s_3themen/Internationales/110525_michel-collon-libyen/artikel.pdf

(Das Original *Comprendre la guerre en Libye* erschien am 8. April unter der Adresse <http://www.michelcollon.info/Comprendre-la-guerre-en-Libye-2-3.html?lang=fr>)

Keenan, Jeremy (2006) Security and Insecurity in North Africa, in *Review of African Political Economy*, Nummer 108, 269-296, <http://www.gees.org/documentos/Documen-01279.pdf>

Keenan, Jeremy (2009) *The Dark Sahara: America's War on Terror in Africa*, Pluto Press: New York

Kohl, Ines (2007) *Tuareg in Libyen: Identitäten zwischen Grenzen*, Reimer: Berlin

Kohl, Ines (2009a) *Beautiful Modern Nomads: Bordercrossing Tuareg between Niger, Algeria and Libya*, Reimer: Berlin

Kohl, Ines (2009b) Libyens Tuareg zwischen Stillstand und Aufbruch, in Fritz Edlinger und Erwin M. Ruprechtsberger (Hg.) *Libyen: Geschichte – Landschaft – Gesellschaft – Politik*, Promedia: Wien, 159-172

Kohl Ines (2010a) Saharan „Borderline“-Strategies: Tuareg Transnational Mobility, in Tilo Grätz (Hg.) *Mobility, Transnationalism and Contemporary African Societies*, Cambridge Scholars: Newcastle upon Tyne, 92-105

Kohl, Ines (2010b) Libya, the “Europe of Ishumar”: Between Losing and Reinventing Tradition, in Anja Fischer und Ines Kohl (Hg.) *Tuareg Society within a Globalized World: Saharan Life in Transition*, I.B. Tauris: London / New York, 143-154

Mattes, Hanspeter (1996) Ausländer und Minderheiten in Libyen: Revolutionäre Ideologie und politische Praxis, in Gerd Becker und Peter Karrer (Hg.) *Fremdsein – hierzulande und anderswo. Ethnologische Perspektiven*, Wayasbah: Hamburg, 51-79

Mattes, Hanspeter (2001) *Die Sahel- und Sahara-Staatengemeinschaft (SinSad): Instrument der wirtschaftlichen Entwicklung, Konfliktvermittlung und regionalen Interessenssicherung*. Arbeitspapier der Forschungsgruppe „Neuer Regionalismus“, Deutsches Übersee-Institut, Hamburg, <http://www.isn.ethz.ch/isn/Digital-Library/Publications/Detail/?ots591=0C54E3B3-1E9C-BE1E-2C24-A6A8C7060233&lng=en&id=47225>

Panapress, Pan African News Agency (2005) Kadhafi met en garde contre toute attaque des Touaregs, 25. April 2005, <http://www.panapress.com>

Scholze, Marko (2009) *Moderne Nomaden und fliegende Händler: Tuareg und Tourismus in Niger*, Lit: Berlin